

## „Zeit“-los schön: Uhren aus fünf Jahrhunderten

Man hätte förmlich die Uhr danach stellen können – auch das Mainfränkische Museum blieb im allseits beliebten Vorgriff auf die Jahrtausendwende nicht untätig: „Jetzt schlägt's 2000“ heißt auf der Würzburger Festung Marienberg bis zum 27. Februar das Motto einer eindrucksvollen Millennium-Schau mit historischen Zeitmessern aus fünf Jahrhunderten.

„Zeit“-los schön und in höchstem Maße technisch vollendet präsentiert sich die ausgewählte Kollektion von über 80 Großuhren, die aus den eigenen Museumsbeständen in die Vitrinen geholt wurden: kostbare Raritäten, aber auch überraschende Kuriositäten, die der renommierte britische Uhrenspezialist Ian D. Fowler, seit 1992 Konservator und Restaurator der hochkarätigen Schätze, fürs interessierte Publikum optisch und akustisch einprägsam in Szene setzte.

Zusammen mit Museumsdirektor Dr. Hans-Peter Trenchel und der Ausstellungsorganisatorin Dr. Frauke van der Wall zeichnet Fowler auch für den opulenten, 366 Seiten starken Katalog zur Sonderschau verantwortlich, den die „Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V.“ auch diesmal mit einer namhaften Druck-Spende förderten. Ein weiterer Glücksumstand: Die Ausstellung läutete zeitgleich das 100. Gründungsjubiläum der Würzburger Uhrmacher-Innung ein. Sie ist die legitime Erbin jener u(h)reigenen Zunft-Tradition, die 1787 – gemeinsam mit den Büchsenmachern – neu begründet worden war und bis 1826 fortbestand, bevor dem ehrbaren Handwerk 1868 erstmals die Stunde völliger Gewerbefreiheit schlug.

Faszination und Mythos der Uhren haben alle Zeitaläufe überdauert. Wobei die verheißungsvolle Erfolgs-Devise „Time is money“ – „Zeit ist Geld“ – nicht einmal eine bahnbrechende Erfindung unserer globalen Kommerz-Kultur ist: Schon 1748 verhalf Benjamin Franklin in seinen „Ratschlägen an



**Flötenuhr** (Kat. Nr. 48)

Johann Demmel (?) Franken 1790–1800, Mainfränkisches Museum Würzburg, Inv. Nr.: S. 47175

Die Flötenuhr stand in einer Gastwirtschaft; die Auslösung des Flötenwerks erfolgt nach dem letzten Stundenschlag; Flötenwerk für 12 Lieder volkstümlicher Art, zwei Lieder werden bei jeder Auslösung gespielt.

Foto: Mainfränkisches Museum Würzburg

einen jungen Kaufmann“, dem merkantilen Welt-Dogma zum Durchbruch. Und trotzdem: Mehr noch gilt den Menschen die Zeit als Symbol irdischer Vergänglichkeit – sichtbar verkörpert im stetig vorrückenden Zeiger der Uhr: unerbittlich tickend und ewig mahnend bis zum letzten Glockenschlag.

Auch von diesem beständigeren Zeit-Geist kündigt die sehenswerte Uhrenschaу im Mainfränkischen Museum. Wobei der Zeit-Bogen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert nach den Worten von Dr. Hans-Peter Trenchel „alle



Links:

**Figurenuhr mit Automat** (Kat. Nr. 60)

Wien, um 1800. Mainfränkisches Museum Würzburg, Inv. Nr.: S 44396

Die Augen des Götterboten Hermes sind beweglich; im Zentrum des Zifferblatts ein bewegliches Relief aus getriebenem Messing: Amor, der einen Schleifstein antritt, um einen Pfeil zu schärfen.

Foto: Mainfränkisches Museum Würzburg

unten:

**Stockuhr mit Carillon** (Kat. Nr. 42)

Leopold Hoys, Bamberg, um 1765–1775. Mainfränkisches Museum Würzburg, Inv. Nr.: S 45990

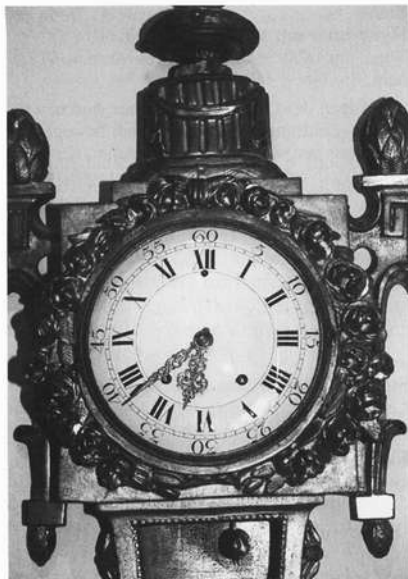
Kunstvoll gravierte Rückplatte mit der Aufhängung von zwei Pendeln; oben sind 8 Glocken für das Spielwerk mit 4 Melodien montiert, die von 8 Hämmerchen angeschlagen werden; dahinter ist die Kadratur des Kalenderwerks zu sehen.

Foto: Mainfränkisches Museum Würzburg

wichtigen Uhrentypen umfaßt“: frühe Turm- und Wanduhren, Tisch-, Kutschen-, Figuren- und Automatenuhren, bei denen sich Engel stundenweise sanft im Kreis drehen; dazu Bilderuhren und aufwendig gestaltete Bodenstanduhren; nicht zuletzt feindekorierte Schwarzwalduhren und 200 Jahre alte Flötenuhren als Vorläuferinnen der Musikbox. Den Kern der Ausstellung bildet die wertvolle Kollektion des 1956 verstorbenen Würzburger Uhrensammlers Gustav Frischholz – soweit dessen einzigartige Bestände, die er in den dreißiger Jahren dem damaligen Fränkischen Luitpoldmuseum vermacht hatte, die verheerende Bombennacht vom 16. März 1945 überstanden.

Das Mainfränkische Museum, das 1947 mit seinem Neubeginn auf der Festung Marienberg den Sammlungsauftrag und damit auch die zentrale kulturelle Bedeutung des Luitpoldmuseums für die gesamte Region übernahm, reflektiert in der Uhren-Schau zudem ein Stück Würzburger Uhrmacher-Geschichte. Denn die führenden Meister ihrer Zeit sind in der Ausstellung mit repräsentativen, durch-





**Carteluhr** (Kat. Nr. 47)

Franken, um 1790–1800. Mainfränkisches Museum Würzburg, Inv. Nr.: S 23158

Ungewöhnlich für Franken ist das 8-Tage-Werk. Die Gestaltung des Gehäuses folgt Pariser Vorbildern aus der 2. Hälfte des 18. Jh.

Foto: Klaus M. Höyneck

wegs noch voll funktionstüchtigen Uhr-Werken vertreten: Johann Henner und Andreas Steib, Leonhard und Karl Pfeffer, Johann Baptist Eyrich und Johann Jacob Kreuzer, Adam und Friedrich Bollermann und Joseph Steiner.

So glanzvoll wie diese Namen nehmen sich in der Galerie der Meister-Schöpfungen auch deren kostbarste Exponate aus. Zum Beispiel das vermutlich älteste Exemplar einer 500jährigen Türmerweckuhr und – im Vergleich dazu – das beinahe dinosaurierhaft wirkende Räderwerk einer eisengeschmiedeten Turmuhr aus dem 18. Jahrhundert. Besonders originell ist eine Leihgabe der Grafen Schönborn: eine dosenförmige Messing-Uhr des Straßburger Meisters Isaac Habrecht (um 1660), die auf einer schiefen Ebene plaziert wird und dort – von ihrem eigenen Gewicht angetrieben – im Zeitlupentempo „abrollt“.

Lichtjahre entfernt von der Massenproduktion moderner Zeitmesser ist auch die sogenannte Gutweihuhr – eine Würzburger Bodenstanduhr aus dem 18. Jahrhundert, die neben geographisch-astronomischen Anzeigen und

einem Kalenderwerk sogar die Minuten der wahren und der mittleren Ortszeit (Äquation) an gibt. Darüber hinaus präsentiert die Sonderschau vielfältige Tisch- und Wanduhren, darunter einen dekorativen „Vorderzappler“, den der Ansbacher Uhrmacher Johann Baudenbacher 1728 für den Kaiserlichen Feldmarschall Friedrich von Seckendorff-Gutenschuf. Charakteristisches Merkmal: der stilisierte polnische Weiße Adlerorden, den der fränkische Aristokrat vom sächsischen Kurfürsten und polnischen Wahlkönig August dem Starken verliehen bekam.

Eine weitere Exklusivität der Sammlung ist eine von Andreas Steib um 1800 gefertigte Portaluhr, in die später eine Alabasterstatuette der Athena appliziert wurde – nachweislich aus späthellenistischer Epoche und damit gut 3000 Jahre alt. Oder doch längst zeitlos? Wer weiß das schon bei antiken Göttinnen – heute, wo Zeit nur noch Geld ist?

Die Ausstellung dauert bis zum 27. Februar 2000. Öffnungszeiten ab November täglich, außer montags, von 10 bis 16 Uhr.

## Franke mit Formwillen ohne Publikums-Fortune

zum 50. Todestag von Wilhelm Weigand

„Wenn ich heute, als Fünfundsiebzigjähriger, mein Leben überblicke, so glaube ich hinter allem Geschehen und Erleben, das mir beschieden war, einen Ironikus am Werk zu sehen. Der Ring, der mein Leben umgrenzt und mit einer wirren Jugend begann, schloß sich nicht in der Helle eines glücklichen Alters, das auf ein geschätztes Werk zurückblicken darf.“

Resignation hat Wilhelm Weigand die Feder geführt, als er 1940 seine Erinnerungen unter dem Titel „Welt und Weg“ veröffentlichte. Er wollte sein Schicksal, das eines verkannten Dichters, nachzeichnen und hatte „daher zunächst darauf verzichtet, die ländlichen Verhältnisse, aus denen ich emporgestiegen bin, zu schildern.“

Das bleibt ein Verlust. Denn seine Autobiographie setzt erst 1889 mit dem Umzug nach München ein, und die von ihm beschriebene literarische Isar-Szene um die Jahrhundertwende ist anderwärts oft genug dargestellt worden, intensiver, farbiger, kenntnisreicher. Aber vielleicht hat er seine ärmliche Kindheit auf dem Lande ebenso wie die Jahre als Musiklehrer in Tauberbischofsheim und als Hauslehrer anderwärts zu verdrängen versucht.

Als Wilhelm Schnarrenberger kam er am 13. März 1862 in Gissigheim im Tal der Brehmbach zur Welt. Den Vater, einen Kleinbauern, verlor er früh; die Mutter heiratete nach Heckfeld. Der Bub blieb bei der Großmutter, einer geborenen Weigand. Ihr verdankte er, nach eigenem Bekenntnis, „eine glückliche Jugend“. Mit 14 Jahren verließ er sein Dorf. „Lehrer bin ich nicht aus freien Stücken geworden. Doch hat mir das Schicksal erlaubt, diesen Beruf bald aufzugeben“. Mit ein paar Sätzen huscht er über die ersten, entscheidenden zweieinhalb Jahrzehnte seines Lebens hinweg. So bleiben auch seine Lehr- und Wanderjahre im Dunkel.

Karl Hofmann merkte in seinen Jugenderinnerungen an: „Seit 12. September 1881 war auch an unserer Anstalt Wilhelm Schnarrenberger aus Gissigheim als Musik- und Gesangslehrer tätig“. Immerhin lieferte dieses Tauberbischofsheimer Intermezzo das literarische Modell für Frankenthal und zahlreiche Frankenthaler, darunter auch den kauzigen Herrn von Usedom. Als Hauslehrer soll Weigand dann in Brüssel, Paris und Berlin studiert haben.

Aus Ärger über die Verwandtschaft, in ehrendem Andenken an die Großmutter, wohl auch schon im Blick auf seine Schriftstellerei nahm der 26jährige den Namen Weigand an. Eine reiche Heirat machte ihn frei. Das junge Paar zog 1891 nach Bogenhausen. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau heiratete Weigand ein Jahrzehnt später, 1912, eine Notarstochter aus Dörzbach. Von nun an kam er öfter in seine Heimat zurück. 1932 erhielt er das Ehrenbürgerrecht von Gissigheim. Als vier Jahre darauf auch die zweite Frau starb, baute er für sie und für sich eine Grabkapelle auf dem Gissigheimer Friedhof. Sein einstöckig *ärmliches Geburtshaus, Nr.81 am Dorfausgang* gegen Heckfeld zu, wurde 1972 abgebrochen.

Der Verlust seines Vermögens in der Inflationszeit, der ehrgeizig erstrebte und vom Publikum versagte Ruhm als Dramatiker und Erzähler, seine Mystifizierung der bäuerlichen Scholle, die Deutschland aus der Proletarisierung erlösen sollte, all das verschärfte Weigands Ressentiments gegen Liberalismus und Republik, machte ihn für späte Ehrungen im sogenannten Dritten Reich empfänglich. 1942 erhielt er den Johann Peter Hebel-Preis und den Ehrenbürgerbrief der Universität Heidelberg. Im Frühjahr 1949 hat er sein Heimatdorf das letzte Mal besucht. Am 20. Dezember 1949 starb Wilhelm Weigand im Alter von 88 Jahren.